

Ganzheitliches Lernen im Naturkindergarten
oder
Bewegung macht klug

Lieselotte Dams

Juli 2006

1. Geschichte des Naturkindergartens
 - 1.1 Die Entstehung der Natur- und Waldkindergärten
 - 1.2 Die Gründung des Naturkindergartens Rheinbach
2. Warum Naturkindergarten?
 - 2.1 Natur tut gut
 - 2.2 Die heutige Lebenswelt unserer Kinder
 - 2.3 Das Besondere am Naturkindergarten
3. Erfahrungen bis heute
 - 3.1 Bewegung macht klug
 - 3.2 Entwicklung vom Naturkind zum Schulkind
 - 3.3 Naturkindergarten als Motivationsschub zum Lernen
4. Unser Wunsch für die Zukunft

1. Geschichte des Naturkindergartens

1.1 Die Entstehung der Natur- und Waldkindergärten

Die Idee der Naturkindergärten stammt aus Skandinavien. Dort wurde 1951 der erste Waldkindergarten gegründet. Der erste staatlich anerkannte deutsche Waldkindergarten wurde 1993 in Flensburg eröffnet. Mittlerweile gibt es in Deutschland schon mehr als vierhundert solcher Wald- und Naturkindergärten, die sich wachsender Beliebtheit erfreuen.

1.2 Die Gründung des Naturkindergartens Rheinbach

Im April 1997 wurde der Verein „Elterninitiative Naturkindergarten e.V.“ gegründet. Die Begründerinnen waren fünf von der Natur begeisterte Frauen, denen ein besonderer Kindergarten vorschwebte – ein Kindergarten ohne Wände. Hier sollten die Kinder die Möglichkeit haben, die Natur und ihre Lebensräume mit allen Sinnen zu entdecken und zu erleben sowie auf ganzheitliche Art und Weise Lernprozesse zu erfahren.

Am 01.10.1997 startete die erste Spielgruppe im Wald. Im August 2001 kam dann die zweite Waldgruppe hinzu.

Seit November 2003 ist die Elterninitiative Träger eines Regelkindergartens, zu dem nun auch eine Hausgruppe gehörte; eine zweite Hausgruppe kam im Frühsommer 2005 mit der Einweihung des Kindergarten-Neubaus in der Schweitzer Straße in Rheinbach hinzu.

Auch die Hausgruppen erleben durch regelmäßige Waldtage und -wochen Natur pur und streben an, ihr Außengelände nach und nach so naturnah wie möglich zu gestalten.

2. Warum Naturkindergarten?

2.1 Natur tut gut

„Die alten Dakota wussten, dass das Herz eines Menschen, der sich der Natur entfremdet hat, hart wird. Sie wussten, dass mangelnde Ehrfurcht vor allem Lebendigen und allem, was da wächst, bald auch die Ehrfurcht vor den Menschen absterben lässt. Deshalb war der Einfluss der Natur, die den jungen Menschen feinfühlig machte, ein wichtiger Bestandteil ihrer Erziehung.“ (Luther Standing Bear, aus: *Weißt du, dass die Bäume reden?*, Freiburg 1985, Verlag Herrmann Bauer KG)

Nicht erst in jüngerer Vergangenheit haben Pädagogen und Psychologen (im letzten Jahrhundert z.B. bereits Erich Fromm) beklagt, dass sich die Menschen von der Natur entfremdet haben und sich in der eigentlichen natürlichen Welt nicht mehr zu Hause fühlen, weil sie nichts von ihr wissen. So verbringen Kinder mehr und mehr Zeit in künstlichen Welten (Einkaufspassagen, Vergnügungsparks, Erlebnisbädern) als im Wald oder kennen den Ursprung ihrer Nahrungsmittel nicht. Wie aber soll ein Kind eine gesunde Beziehung zu sich und seiner Umwelt aufbauen, wenn es seine Erfahrungen nicht auf natürliche, elementare Weise machen darf?

„Die Natur bietet ein Feld für unmittelbare Lebenserfahrungen:

1. Strukturierendes Element der Waldkindergartenarbeit ist der jahreszeitliche Rhythmus. Die Abläufe im jahreszeitlichen Naturkreislauf werden unmittelbar erlebt.
2. Die Kinder haben im Naturraum Platz für raumgreifende Bewegungen. Sie erleben dadurch ihre körperlichen Möglichkeiten und Grenzen. Die Natur bietet eine Vielfalt an Bewegungsanlässen und -möglichkeiten.
3. Alle fünf Sinne des Kindes – Fühlen, Hören, Riechen, Schmecken und Sehen – werden in einer Differenziertheit angesprochen, die der Vielfalt der natürlichen Umgebung entspricht. Die Intelligenz des Kindes wird angeregt und gefördert. Das Kind lernt vorwiegend über das eigenständige Tun, Erproben, Untersuchen, Experimentieren, Erfinden und Erleben.
4. Die Förderung im psychomotorischen Bereich findet unter idealen Bedingungen statt.
5. Das Kind kann bei einer Tätigkeit, bei einer Beobachtung verweilen, entsprechend seinem individuellen Bedürfnis. Störfaktoren wie Lärm und räumliche Enge entfallen.
6. Die Fantasie des Kindes kann sich frei entfalten.
7. Zur ganzheitlichen Erziehung im Waldkindergarten gehören die rhythmisch-musikalische Erziehung und die Vermittlung von Kulturgut wie Märchen. Die künstlerisch-ästhetische Förderung greift vorwiegend auf Materialien aus der Natur zurück.
8. Die Stille wird erfahrbar. Eine Sensibilisierung für das gesprochene Wort und die Stimmen der Natur wird ermöglicht.
9. Feuer, Wasser, Luft und Erde gehören zu den existentiellen Lebensgrundlagen des Menschen. Das Erleben dieser Elemente, der Umgang mit ihnen und den Naturerscheinungen wie Hagel, Schnee, Regen und Nebel bereichern das Kind in seiner Persönlichkeit.
10. a) Jedes Mitglied der Gruppe ist in besonderem Maße als Helfer und Wissensvermittler gefordert. Auf der Basis des Aufeinander-Angewiesen-Seins wird die soziale Kompetenz der Gruppe und des Einzelnen gestärkt.
b) Kinder mit Behinderungen sollen – der Eigenart ihrer Behinderung entsprechend – im Waldkindergarten aufgenommen werden.
c) Verhaltensauffällige Kinder haben die Chance, aufgrund neuer Erfahrungen und Erlebnis dualitäten andere Verhaltensmuster aufzubauen.
11. Die Bewegung in frischer Luft bei jeder Witterung fördert die Gesundheit und stärkt das Immunsystem der Kinder.

12. Die Achtung vor dem Leben bzw. vor der Schöpfung und das Begreifen des eigenen Ichs als Teil des Lebens wecken Gefühle der Liebe, Vertrautheit und Verantwortung im Kind.“

(aus: Ingrid Miklitz *Der Waldkindergarten*, Weinheim/Basel 2004, Beltz Verlag)

2.2 Die heutige Lebenswelt unserer Kinder

„Das Leben der Kinder hat sich im Vergleich zu früher grundlegend geändert. Viele Tätigkeiten sind nach drinnen verlegt worden, z. T. mit weitreichenden Konsequenzen:

1. Es gibt immer mehr Kinder mit körperlichen Entwicklungsstörungen wie Haltungsschäden und -schwächen, muskulären Schwächen, Übergewicht, Herz-Kreislaufschwäche und Koordinationsstörungen bei Bewegungsabläufen.
2. Unfälle, die auf Bewegungsmangel zurückzuführen sind, nehmen zu.
3. Vollgestellte Spielzimmer und Kindergartenräume bieten wenig Platz zu eigener Gestaltung und Entfaltung.
4. Fehlende Spielgefährten und Geschwister, zeitlich überlastete Eltern und eine „Verinselung“ der Lebensbereiche reduzieren spontane Spielmöglichkeiten und -anlässe.
5. Medien spielen eine große Rolle bei Langeweile und Fantasieverlust.
6. Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind im „Werte-Chaos“ der Gesellschaft durch immer komplexere Technologien verunsichert, stellen sich die Sinnfrage und sind auf der Suche nach Halt und Orientierung.
7. Eine allgemeine Entfremdung von der Natur führt zu einer Entfremdung des Menschen von sich selbst und zur Entwurzelung.
8. Ein unbewusster und verantwortungsloser Umgang mit der Natur hat eine zunehmende Umweltverschmutzung und -zerstörung zur Folge. Der Mensch nimmt sich so unbewusst die Grundlage seines Seins.
9. Die Unterforderung der sinnlichen und emotionalen Bedürfnisse nimmt zu. Die emotionale Verwahrlosung ist unter anderem ein Grund für die Zunahme von einem schwach ausgeprägten prosozialem Verhalten.
10. Es existieren immer weniger Freiräume, die ein ganzheitliches Lernen ermöglichen.

(aus: Ingrid Miklitz, *Der Waldkindergarten*, Neuwied 2000, Luchterhand Verlag; Norbert Huppertz u.a., *Grundfragen der Pädagogik*, Köln 1995, StamVerlag; aus dem Konzept des Naturkindergartens Rheinbach vom Mai 2005)

In Zahlen ausgedrückt bedeutet Punkt 1:

60% der Kinder haben Haltungsschäden oder -schwächen.

30% der Kinder haben Übergewicht.

40% der Kinder haben ein schwaches Herz-Kreislauf-System.

35% der Kinder haben muskuläre Schwächen und Koordinationsstörungen bei Bewegungsabläufen.“ (aus: Ingrid Miklitz: *Der Waldkindergarten*, a.a.O.).

Solange es Menschen gibt, haben Kinder draußen in der freien Natur gespielt. Ihre motorische (sensomotorische) und intellektuelle Entwicklung konnte in der Vergangenheit den entwicklungsphysiologisch vorgesehenen Gang nehmen. Sie erlebten die natürlichen Zyklen mit, den Wechsel der Jahreszeiten, das Wachsen und das Verwelken der Pflanzen. Sie waren den entsprechenden Witterungseinflüssen ausgesetzt und stärkten dadurch ihre Abwehrkräfte. Dies hat sich in unserer heutigen modernen Zeit wie bereits angemerkt grundlegend geändert. Der natürliche Instinkt drängt Kinder, sich zu bewegen, zu klettern und ihre Kräfte zu messen, doch haben sie dazu durch die Verlagerung des Lebens in geschlossene Räume immer weniger Gelegenheit.

„Tagtäglich sehe ich in meiner Praxis, dass die Kinder heute hauptsächlich unter drei Faktoren leiden: Bewegungsmangel, Reizüberflutung und falsche Ernährung! Mit Betroffenheit sehe ich den akuten Zustand und mit Sorge denke ich an die Spätschäden! An diesen Faktoren kann und muss etwas geändert werden. Aus diesem Grund befürworte ich diese Idee des „Waldkigas“ und hoffe, dass in Kürze immer mehr Kinder die Möglichkeit haben werden, einen solchen Kiga zu besuchen.“ (Dr. med. B.B., Arzt für Allgemeinmedizin und Kinderheilkunde aus Alfter).

Auch Frau Willers, Rektorin einer Rheinbacher Grundschule, sieht im Bewegungsmangel der heutigen Kinder grundlegende Probleme und befürwortet aus diesem Grund Waldkindergärten: „Die Kinder heute sitzen zu viel und bewegen sich zu wenig, weil sie immer mehr Zeit vor dem Fernseher oder dem Computer verbringen und mit dem Auto herumgefahren werden. Bewegungserfahrungen sind aber sowohl für die körperliche als auch für die seelische Entwicklung unentbehrlich. Im Waldkindergarten wird diesen Problemen begegnet. Hier machen die Kinder täglich neue, eigene Bewegungserfahrungen im Umgang mit und in der Natur, indem sie lernen, Hindernisse zu überwinden, auf Baumstämmen zu balancieren und Entfernungen richtig einzuschätzen. Sie können den weichen Waldboden spüren und im Matsch spielen ... ganz elementare Erfahrungen machen.“ (Zitat von 2001)

Jüngere Kinder werden häufig vom Kinderarzt wegen Sprachstörungen zum Logopäden überwiesen, der teilweise weiter zum Ergotherapeuten überweisen muss, denn zwischen der sensomotorischen Entwicklung und der Sprachentwicklung des Kindes besteht ein Zusammenhang. Ein Rückstand in der sensomotorischen Entwicklung kann sich demnach negativ auf das Sprachverhalten auswirken. Da sich kleine Kinder in einem sensomotorisch sensiblen Alter befinden, können Sprachstörungen zu dieser Zeit also zusätzlich zu einer logopädischen Behandlung noch durch eine gezielte Ergotherapie behandelt werden.

2.3 Das Besondere am Naturkindergarten

„Die Natur bietet den offenen Raum und die Stille. In der freien verfügbaren Zeit (Freispielphase) können die Kinder zu immenser Ruhe und Stabilität kommen. Hier haben sie die Möglichkeit, sich ohne äußere Einflüsse und Ablenkungen zu konzentrieren. Die Natur bietet den optimalen Raum, in dem Kinder ihren Bewegungsdrang ausleben können. Die Natur kommt dem zentralen kindlichen Bedürfnis nach Bewegung in vielfältiger Form entgegen. Das Erleben der wechselnden Jahreszeiten mit all ihren Phänomenen – Rückzug und Aufbruch, Kälte und Hitze, Sturm und Hagel – lässt Kinder unmittelbar an den elementaren Kräften der Natur teilhaben. Hautnah kann die umgebende Welt mit allen Sinnen erfahren werden. Dabei können die Erfahrungen und Erlebnisse des Kindes in den Kindergartenalltag einbezogen werden.“ (aus dem Konzept des Naturkindergartens Rheinbach vom Mai 2005)

An dieser Stelle sei ein Auszug aus der Arbeit unserer japanischen Praktikantin Mariko Toho von 2005 angefügt:

„Die Kinder des Waldkindergartens haben mich viele Dinge gelehrt, aber es gibt darunter etwas, das mir besonders eindrücklich im Gedächtnis geblieben ist. An meinem letzten Tag in einer der Gruppen machten die Kinder für mich ein großes Kunstwerk aus Pflanzen, die sie im Wald gesammelt hatten. Es hatte die Form der Sonne und in der Mitte war ein Baum ausgestellt. Ein sechsjähriger Junge erklärte es mir so: ‚Das bedeutet, dass das Licht der Sonne immer auf dich scheinen soll. Und der Baum gibt uns Lebewesen Sauerstoff. Darum brauchen wir Bäume zum Leben. Der Baum in der Mitte bedeutet, dass wir dir wünschen, dass du immer das bekommst, was du brauchst.‘ Alle setzten sich in einen Kreis und jeder Einzelne sagte mir Dinge wie ‚Ich wünsche dir, dass Gott dich immer beschützt, auch wenn du jetzt nach Japan

zurückgehst und dass dir ganz viel Gutes passiert. Und komm irgendwann wieder zurück zu uns in den Waldkindergarten.' oder ‚Wenn du in Japan einen Waldkindergarten aufmachst, dann sei nett zu den Kindern. Ich wünsche dir ganz viel Glück. Pass auf dich auf, wenn du nach Japan zurückgehst.‘ Kinder, die nicht mehr als fünf oder sechs Jahre Lebens hinter sich haben, hinterließen mir wirklich eine solche Botschaft. Ob ich damals, als ich ein Kindergartenkind war, in der Lage gewesen wäre, die Bedeutung der Sonne, was der Mensch zum Leben braucht oder den Charakter zwischenmenschlicher Beziehungen zu begreifen und in Worte zu fassen? Ich habe daran keine Erinnerung mehr, aber wahrscheinlich dachte ich über solche Dinge nicht einmal nach. Selbst jetzt, nachdem ich 21 Jahre gelebt habe, kann ich nicht mit Bestimmtheit antworten. Wahrscheinlich kommen solche Worte in der Natur hervor, weil man jeden Tag in der Natur mit Dingen aus der Natur in Berührung kommt und viel Zeit hat, um sich darüber Gedanken zu machen. Durch das Betrachten dieses Kunstwerks und die Erklärung, die sie dazu gaben, wurde die Tiefe dieser Bedeutung transportiert. Dieses „Etwas“, das sich nicht in Worte fassen lässt, gräbt sich als starker Eindruck ins Gedächtnis ein. Die Botschaft der Kinder, die den Eindruck vermittelt, dass sie das Leben begreifen, forderte mich sehr heraus und vergrößerte mein Interesse am Waldkindergarten noch mehr. Im Waldkindergarten kann man die grundlegenden Dinge, die man zum Leben braucht, lernen und erfahren. Man lernt, welche Stellung der Mensch in der Natur hat und in welcher Art Kreislauf die Dinge wiederkehren, was zum Leben notwendig ist und dass Leben nicht möglich wäre ohne Luft, Menschen, Liebe und die Natur. Dies wird zum Fundament und übt großen Einfluss auf die spätere Lebensweise aus.“ (aus: Mariko Toho, *Die Bedeutung des Kontakts mit der Natur im Kleinkindalter – Umweltpädagogik und die Pädagogik des Waldkindergartens*, Tokio 2005)

3. Erfahrungen bis heute

Durch unser langjähriges Bestehen (2007 feiern wir unser zehnjähriges Jubiläum) können wir auf vielfältige Erfahrungen zurückblicken.

Der bleibende Kontakt zu unseren „Ehemaligen“, positive Rückmeldungen der umliegenden Grundschulen, die Achtung und der Respekt unserer Umgebung, d.h. der Öffentlichkeit, für unsere Einrichtung sowie die Ergebnisse wissenschaftlicher Abhandlungen machen uns Mut. Die Plätze sowohl in den Waldgruppen als auch in den Hausgruppen sind belegt, sodass sogar eine Warteliste angelegt werden musste. Unser Konzept scheint also bestens angenommen zu werden.

Wir leisten darüber hinaus in gewisser Weise tatsächlich Pionierarbeit in der Rheinbacher Region, indem wir Erzieherinnen aus Hauskindergärten zur Fortbildung in „unseren“ Wald einladen. Über zwanzig Erzieherinnen nahmen teil, eine Fortsetzung ist erwünscht.

Auch laden wir regelmäßig Grundschulklassen aus der Region zum Besuch in den Wald ein (Sachkunde vor Ort) und führen mit den Schülern ein Natur-Plan-Spiel durch – mit unseren Waldwichteln als Experten.

3.1 Bewegung macht klug

Lange war umstritten, ob Wald- und Naturkindergärten die Bildungsvereinbarungen erfüllen können. So lautet ein gängiges Vorurteil: „Die Wilden im Wald spielen ja nur.“

„Dass sich unsere Lebensbedingungen im Verlauf des letzten Jahrhunderts drastisch geändert haben, ist uns wohl allen bewusst. So schnell kann keine Evolution sein! Das bedeutet aber, dass sich die Bedürfnisse unseres Organismus, die Funktionsweise unseres Gehirns und insbesondere die Entwicklungsphysiologie immer noch auf der Stufe befindet, wie sie den Menschen, die vor einigen tausend Jahren gelebt haben, zu eigen war. Wenn man Naturfilme betrachtet und die Verhaltensweisen der kleinen Tierkinder miteinander vergleicht, so stellt man fest, dass all die putzigen Kleinen instinktiv das Gleiche tun – sie bewegen sich!

Sie toben herum, sie balgen sich, erklettern jedes ihnen zugängliche Hindernis und erforschen neugierig ihren Lebensraum! Auf diese Weise kräftigen sie ihren Körper, gewinnen Geschicklichkeit und lernen ihre Grenzen kennen. Erst danach geht die Mutter mit ihnen auf die Jagd und zeigt ihnen ihre Art der Futtersuche. Auch unsere Kinder haben diesen Instinkt für das Richtige, für das, was ihnen gut tut und was sie in ihrer Entwicklung fördert.

Wenn man mit einem jüngeren Kind in den Wald geht, muss man ihm nicht erst erklären, welche Spielmöglichkeit es hat. Ganz von allein wird es auf dem gefällten Baumstamm balancieren, die Böschung erklettern und sich an einen Ast hängen und schaukeln.“

(aus: A. Jean Ayres, *Bausteine der kindlichen Entwicklung*, Berlin/Heidelberg, 1979, Springer-Verlag)

Kinder haben also einen natürlichen Drang zur Bewegung. Jean Ayres hat die Verknüpfung von Bewegung und Lernvermögen untersucht. Sie hat beschrieben, wie wichtig es ist, dass Kinder zum Beispiel das Tun ihrer eigenen Hand wahrnehmen, weil es sonst jedes Mal eine bewusste Anstrengung bedeutet, einen Knopf zu schließen, einen Gegenstand aus der Tasche zu nehmen oder sich zu erinnern, in welche Richtung der Wasserhahn auf- oder zuzudrehen ist. In den vierziger Jahren hatte Ayres herausgefunden, dass Defizite in der motorischen Entwicklung von Kindern nicht immer auf ein schwaches muskuläres System zurückzuführen sind. Sie begründete das Problem später mit einer mangelnden Verarbeitung von Sinnesreizen im Gehirn. Auch Studien aus den siebziger Jahren über Kinder, die wenig menschliche Zuneigung und kaum Spielanregungen erfuhren, legten den Schluss nahe, dass erst die Begegnung mit vielfältigen Reizen – Berührungen, Klängen, Bildern – eine rundum gesunde kindliche Entwicklung ermöglicht.

Inzwischen haben Neurologen auch die entsprechenden hirnpfysiologischen Grundlagen für diese Beobachtungen entdeckt. Es scheint so, dass sämtliche Sinne genutzt und angeregt werden müssen, damit sich das Gehirn überhaupt entwickeln und sich eine Struktur bilden kann, die Wahrnehmungen verarbeitet. Babys kommen zwar mit Milliarden von Nervenzellen auf die Welt, die schon in einem vorläufigen Grundmuster miteinander verbunden sind, die „Feinabstimmung“ aber geschieht erst durch Stimulation von außen. Über die Nervenbahnen gelangen die Sinnesreize in die „Zentrale“ und erregen dort Neuronen, die sich miteinander verschalten. Je vielfältiger die Signale, d.h. die Sinnesanregungen von außen, desto mehr Schaltstellen – Synapsen – entstehen. Der genaue Ablauf solcher Lernvorgänge ist jedoch noch nicht vollständig entschlüsselt. Die Schulung der Sinne verläuft in verschiedenen Zeitfenstern. Im Laufe der kindlichen Entwicklung gibt es beispielsweise für Sprache, Sehen oder Motorik jeweils besonders günstige Phasen. Dann öffnen sich „Lernfenster“ im Gehirn. Was in diesen besonderen Perioden nicht angeregt und somit gelernt wird, ist später nur noch mit erheblich mehr Mühe aufzuholen.

Dieselben Nervenverbindungen, die in der Kindheit mit allen Sinnen trainiert werden, dienen zudem später auch dem Denken. „Denken ist zwar ein neurophysiologisch schwer fassbarer Begriff“, erklärt Tobias Nonhoeffler vom Max-Planck-Institut für Psychiatrie in Martinsried, „doch es ist anzunehmen, dass auch hier ähnliche Prinzipien gelten. Dieselben Synapsen, die etwa beim Fußballspiel gebahnt worden sind, werden zumindest teilweise auch bei intellektuellen Prozessen aktiviert. Und je mehr Schnittstellen, desto mehr Assoziationen wird es geben.“ Mit der Vielfalt der Sinnes-Erfahrungen werden Menschen also beweglicher an Körper und Geist.

Um zur Praxis zurückzukehren: Was geschieht eigentlich, wenn ein Kind über einen Baumstamm balanciert? Immer, wenn sich der Körper außerhalb des Schwerpunktes bewegt und zu fallen droht, erzeugt das Gehirn das Gefühl des Fallens. Instinktiv reagiert der Körper mit der Verlagerung des Körpergewichts, d.h. mit einer Gegenbewegung, bis das Gleichgewicht wieder erreicht ist. Hierbei muss der ganze Körper mitarbeiten, beide

Körperhälften müssen genauestens miteinander kooperieren, sodass auch beide Gehirnhälften bei jeder solchen Aktion miteinander vernetzt werden (vgl. Jean Ayres).

Und was passiert, wenn ein Kind über den unebenen Waldboden läuft? Durch die meist nicht bewusst wahrgenommenen Unebenheiten des Waldbodens (Baumwurzeln, Steine, Mauselöcher, gefrorene Traktor-, Tier- und Fahrradspuren) kommen die Füße leicht aus dem Tritt und das Kind muss sich durch ständiges Ausbalancieren wieder ins Gleichgewicht bringen. Durch diesen einfachen Akt des Ausbalancierens wird so nicht nur der Körper, sondern eben auch die Vernetzung beider Gehirnhälften gefördert. Um es ganz vereinfacht, ganz verkürzt zu sagen: Sich bewegen macht klug (vgl. Jean Ayres).

3.2 Entwicklung vom Naturkind zum Schulkind

Eltern von Kindergartenkindern machen sich natürlich häufig Gedanken, ob ihr Kind reif genug für die Schule sei. Die Ergebnisse der Pisa-Studie haben hier sicher zu einer gewissen Verunsicherung beigetragen. Die Kindheit hat aber einen Wert an sich, so auch die Kindergartenzeit. Es kann nicht unser Ziel sein, Kinder zu befähigen, im Schulalltag möglichst lange auf einem Stuhl zu sitzen. Aber: Der Waldkindergarten kann – im Sinne eines vernetzten Arbeitens der verschiedenen Institutionen – die Schule anregen, über ihre Lern- und Arbeitsmethoden zu reflektieren und Änderungen anzustreben. Er kann unterstützen und beraten, beispielsweise durch die Planung und Durchführung eines Projekts wie „Entdeckendes Lernen in der Grundschule“.

Die Rheinbacher Grundschul-Rektorin Frau Willers sieht Waldkindergarten-Kinder gegenüber Kindern anderer Kindergärten nicht im Nachteil, im Gegenteil: „Im Waldkindergarten wird ... der kognitive Bereich gefördert. Die Kinder erwerben ihr Wissen über die Natur ... quasi nebenbei, indem sie nach allem Wissenswerten fragen. Da braucht es keine eigene „Vorschulerziehung“ als Vorbereitung für die Schule. Stattdessen lernen die Kinder Kreativität, Konzentrationsvermögen, Entscheidungsfähigkeit und das Einfügen in eine Gruppe. Damit erlangen sie wichtige Voraussetzungen für eine Schulfähigkeit.“ (Zitat von 2001)

Zum Thema Schulfähigkeit von Kindern aus Waldkindergärten führte Professor Dr. Roland Gorges (FH Darmstadt, vgl. Forschungsergebnisse) eine Untersuchung durch. Ausgangspunkt war die Frage, welche für die Schulfähigkeit relevanten Voraussetzungen und Kompetenzen im Waldkindergarten gefördert werden. Ideale Bedingungen bietet der Waldkindergarten demnach hinsichtlich der körperlichen Voraussetzungen und des allgemeinen Gesundheitszustands der Kinder. Im Gegensatz zu den räumlich häufig beengten Gegebenheiten in Regelkindergärten bieten Waldkindergärten vielfältige Bewegungsanlässe und -möglichkeiten, sodass die psychomotorische Entwicklung optimale Anreize erhält. Auch im Bereich der kognitiven Entwicklung sieht Professor Gorges im Waldkindergarten vielfältige Fördermöglichkeiten, gehören doch Beobachtungen von Tieren und Pflanzen, Sammeln und Ordnen von und Experimentieren mit Naturmaterialien zum Waldkindergartenalltag. Schließlich sieht der Wissenschaftler in der natürlichen Atmosphäre des Waldes günstige Bedingungen zur Förderung der emotionalen Ausgeglichenheit von Kindern. Der Waldkindergarten bietet von seiner Struktur und von seinem Konzept her die Möglichkeit, alle Basiskompetenzen eines Kindes zu fördern. Es obliegt natürlich der Kreativität der Erzieherinnen, ihr pädagogisches Konzept und ihre Praxis so zu gestalten, dass dies gelingen kann.

In der Schule lernt das Kind ganz spezifische Lernstoffe kennen. Das Gehirn jedoch hat bereits wesentlich früher die Voraussetzungen und Fähigkeiten zum Erlernen spezifischer Dinge wie etwa dem Rechnen entwickelt. Ein großer Teil dieser Lernvoraussetzung und -fähigkeit ist die Befähigung, Sinnes-Wahrnehmungen in der richtigen Weise miteinander zu verbinden.

Die ersten sieben Jahre im Leben eines Kindes sind die Jahre der sensomotorischen Entwicklung. Wenn das Kind älter wird, ersetzen geistige und soziale Reaktionen einen Teil der sensomotorischen Aktivitäten. Trotzdem beruhen die geistigen und sozialen Funktionen auf sensomotorischen Prozessen (vgl. A. Jean Ayres, *Bausteine der kindlichen Entwicklung*, a.a.O.). Daraus folgt: Sieben oder acht Jahre sind notwendig, um einem Kind die sensomotorische Fähigkeit zu vermitteln, die als Grundlage für seine intellektuelle, soziale und persönliche Entwicklung dienen kann.

Jean Piaget, der bekannte Psychologe, stellte fest, dass Kinder nicht vor dem siebten oder achten Lebensjahr beginnen abstrakt zu denken. Er vermutete, dass das menschliche Gehirn erst, wenn es eine „konkrete“ Kenntnis seines Körpers, der Welt und der physikalischen Kräfte besitzt, in der Lage ist, abstrakte Vorgänge zu verarbeiten (vgl. Jean Piaget, *Das Weltbild des Kindes*, 1926).

An dieser Stelle seien einige diesbezügliche Überzeugungen von Waldkindergarten-Eltern angeführt: „Wir haben unser fünfjähriges Kind ganz bewusst in den Waldkindergarten geschickt, u.a. deshalb, weil es im sprachlichen und intellektuellen Bereich seinem Alter voraus, hingegen aber in grob- und feinmotorischen Dingen eher ungeschickt war. Nach drei Monaten „Waldtraining“ begann unser Kind altersgemäß zu zeichnen und zu basteln. Die Wandlung kam so plötzlich und verblüffend, dass wir nur allen Eltern raten können: Wenn Ihr Kind Defizite im feinmotorischen Bereich hat, setzen Sie es nicht an einen Tisch, sondern schicken Sie es erst in den Wald! Nur wer über einen graden Strich gehen kann, kann ihn auch zeichnen.“

Eine andere Familie berichtet am Elternabend: „Nach zwei Jahren Waldkindergarten fing unser Sohn (fünfjährig) an, das Rückwärtsgehen zu probieren. Kurze Zeit später begann er, rückwärts zu zählen.“

Zusammengefasst kann man sagen, dass Kinder im Naturkindergarten wichtige emotionale, kognitive, soziale und motorische Voraussetzungen erwerben, die sie schulfähig machen. Dies wurde 2002 zum ersten Mal in einer ausführlichen und intensiven Studie bestätigt: Waldkindergärten stellen mehr als nur eine Alternative zur herkömmlichen Erziehung in einem Regelkindergarten dar. Zu diesem Ergebnis kommt Dr. Peter Häfner in seiner Dissertationsarbeit an der Universität Heidelberg (sie ist in vollem Umfang von 206 Seiten im Online-Archiv der Universität abzurufen: www.ub.Uni-heidelberg.de/archiv/3135.) In seiner repräsentativen Umfrage hat Peter Häfner die Faktoren „Motivation – Ausdauer – Konzentration“, „Sozialverhalten“, „Mitarbeit im Unterricht“, „Musischer Bereich“, „Kognitiver Bereich“ und „Körperlicher Bereich“ untersucht und kommt zu folgendem Schluss: „Sowohl hinsichtlich Fantasie und Kreativität als auch der Mitarbeit im Unterricht, dem sozialen Verhalten und ihrer Motivation bringen sie gute schulische Voraussetzungen mit.“ Im Bereich „Motivation – Ausdauer – Konzentration“ stellte sich durchgehend heraus, dass Kinder aus Waldkindergärten nicht nur besser mitarbeiten, sondern auch selbstständiger und interessierter sind, sich besser konzentrieren können und auch bei schwierigen Aufgaben länger durchhalten. Häfner vermutet, dass „Waldkindergärten ... einen sehr starken Ansporn in Richtung eines selbstständigen und eigenverantwortlichen Arbeitens vermitteln.“ Im Gegensatz zur landläufigen Meinung haben Waldkinder keine größeren Schwierigkeiten als andere Kinder, in der Schule stillzusitzen. Waldkinder hatten in der Kindergartenzeit mehr Möglichkeiten, ihren natürlichen Bewegungsdrang auszuleben und somit ein geringeres Bedürfnis, diesem in der Schule nachzugehen.

Der Waldkindergarten Rheinbach pflegt regelmäßige Kontakte zu den örtlichen Grundschulen, um den Übergang zur Schule zu fördern. Als Vorbereitung finden einmal wöchentlich im so

genannten Maxi-Club besondere Lernangebote statt. So können gezielt mathematische und naturwissenschaftliche Fähigkeiten gefördert werden. Dies wird durch Exkursionen (z.B. zur Uni Bonn) vertieft.

Für weitere Informationen zum Thema Waldkindergarten und Schulfähigkeit ist der Artikel von Professor Roland Gorges „Vernachlässigt der Waldkindergarten die Schulfähigkeit“ (in: *KITA Spezial* 3/2003) sehr hilfreich.

3.3 Naturkindergarten als Motivationsschub zum Lernen

„Ein Kind lernt am besten, wenn es Aufgaben selber löst.“ Albert Wunsch formuliert diese These und plädiert für einen Kurswechsel in der Erziehung. „Bei der Geburt sind bereits alle Nervenzellen im Gehirn angelegt. Diese bilden sich bis zum 8. Monat heraus. In den ersten Lebensjahren wird das Hirn für das weitere Leben prägend geformt. Wer einem Kind keine angemessenen Herausforderungen zumutet, greift in die Prozesse des Selbstständigwerdens ein und vereitelt sie. ...Weiterhin wurde festgestellt, dass geistige Fitness das Ergebnis häufiger ganzheitlicher Sinneserfahrungen und körperlicher Beweglichkeit ist.“ (aus: Albert Wunsch, *Abschied von der Spaßpädagogik*, München 2003, Kösel, S. 188 f.).

Im Naturkindergarten wird das Kindergartenkind herausgefordert zum eigenen, selbstständigen Handeln. Naturkinder müssen sich stets bemühen um:

1. Entscheidungen: „Was will ich wo mit wem tun?“
2. Spielkameraden
3. „Spielzeug“
4. ihren Rucksack
5. Hilfe, wenn sie etwas nicht selber schaffen
6. ihre Regensachen bei plötzlichem Regen
7. ihr Frühstück, Hände waschen etc.

Naturkinder durchleben die Herausforderungen der Jahreszeiten wie Hagel, Wind, Regen, Kälte, Hitze. Sie müssen lernen, ihre Bedürfnisse zurückzustellen – nicht überall kann zu jeder Zeit Halt gemacht werden, manchmal gibt es wegen des Wetters nur kurze Spielzeiten. Sie sind aber auch unendlich neugierig; da ihr natürliches Umfeld ihnen beständige Anreize bietet, fällt es ihnen nicht bzw. mit der Zeit immer weniger schwer, sich selbstständig um notwendige Dinge zu kümmern, um schneller zum Spiel und zum Entdecken und Experimentieren zu kommen. Durch die Herausforderung des Alltags im Naturkindergarten ist jedes Mitglied der Gruppe in besonderem Maße als Helfer und Wissensvermittler gefragt.

„Durch Anstrengung oder Aufschub wird die Lust an der Luft erhalten. Zufriedenheit im tieferen Sinne setzt nur nach selbst erbrachter verdienter Leistung ein. Die Ausschüttung von Glückshormonen belegt dies.“ (aus: Albert Wunsch, *Die Verwöhnungsfalle*, München 2000, Kösel, S. 211)

Zu dem Thema Was stärkt Kinder? gibt es folgende Thesen aus der Resilienz-Forschung: Um die Widerstandskraft von Kindern zu erhöhen, soll man demnach das Gefühl der Kinder für ihre Selbstwirksamkeit stärken. Wer Kindern in Stresssituationen hingegen häufig das Gefühl „Du armes Kind“ gebe, verstärke nur die Ohnmacht. Hilflosigkeit könne auf diese Weise geradezu erlernt werden. Kinder, denen alle Selbstverantwortlichkeit abgenommen werde, scheitern später oft. Dagegen mache dosierter Stress von Kindesbeinen an stark. Belastende Situationen würden dann nicht mehr nur als bedrohlich, sondern auch als Herausforderung erlebt. Kinder sollten frühzeitig lernen, Verantwortung zu tragen, denn mit den Anforderungen wachsen sie. (vgl. *Geo-Wissen Kinder und Erziehung*, Heft 37)

Waldkinder fallen auf durch ihre Eigenständigkeit, ihr Verantwortungsgefühl, ihr Mitgefühl, ihre beständige Neugier, ihren Spaß an Bewegung und ihren beständigen Drang, herauszufinden was passiert und Zusammenhänge zu entschlüsseln. Sie fallen auf durch ihr Durchhaltevermögen bei längeren Wegstrecken, ihre Kreativität und ihre Fantasie im Hinblick auf das Ausprobieren unterschiedlicher Problemlösungen und ihre Fähigkeit, die Dinge miteinander anzugehen. Also: Waldkinder sind leistungsstarke Kinder, die mit Lust und Freude in die Welt blicken!

4. Unser Wunsch für die Zukunft

Unser Wunsch für die unmittelbare Zukunft richtet sich ganz konkret vor allem auf die naturnahe Gestaltung des Außengeländes unserer Kindergarten-Neubaus. Alle im Vorfeld genannten Erkenntnisse über die Vorzüge von Waldgruppen veranlassten uns zu der Entscheidung, auch für die Hausgruppen möglichst viel Natur in das Außengelände zu holen. Damit entschieden wir uns ganz bewusst gegen einen klassischen Gerätespielplatz. Dem heutigen Erkenntnisstand nach ist dies zugleich eine Entscheidung, ganzheitliche Entwicklung von Kindern durch besonders günstige Bedingungen zu begleiten und zu fördern (vgl. *Kinderträume – Erlebnisräume. Naturkindergärten in NRW*, Hrsg. Natur- und Umweltschutzakademie des Landes NRW).

Unser Außengelände soll das „Herz des Hauses“ werden. Die Kinder können ihre Ideen, Wünsche und Bedürfnisse mitbringen und neue Erfahrungen, Erlebnisse und Anregungen mitnehmen. Wesentliche und ursprüngliche Naturerfahrungen sammeln wir draußen. Mit dem Aufenthalt in der freien Natur und somit auch in einem naturnah gestalteten Außengelände sind wesentliche Entwicklungschancen verbunden:

1. Unterstützung der gesundheitlichen und motorischen Entwicklung und damit verbunden Förderung der geistigen Entwicklung
2. Förderung von Körperwahrnehmung, Körperbeherrschung und Selbstvertrauen
3. Schärfung des sinnlichen Wahrnehmungsvermögens
4. Entwicklung einer Beziehung zur Natur durch vielfältige positive Naturspielerfahrung
5. Erkennen von eigenen Grenzen
6. sich zunehmend als Teil einer lebenden Welt erfahren
7. Entwicklung von Verantwortung für überschaubare Bereiche
8. Erkennen von ökologischen Zusammenhängen

Damit dies in einem Wohngebiet möglich wird, ist ein ganz spezifisches Konzept der Garten- und Spielplatzgestaltung erforderlich. In enger Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe für Freiraum- und Spielplatzgestaltung (FFS) werden wir dieses Konzept in mehreren Etappen umsetzen. Verschiedenste Erlebnisräume sind bewusst eingeplant worden und sollen mit der Zeit angelegt werden:

1. die verschiedenen Jahreszeiten werden durch gezielte Bepflanzung erfahrbar gemacht
2. ganzheitliches Erleben mit allen Sinnen wird durch geplante Farb- und Duftbereiche, einen Naschgarten sowie das Spüren von Luftbewegung, das Wahrnehmen verschiedenster Geräusche (Wind in den Blättern) und Ertasten unterschiedlichster Materialien mit Händen und Füßen (Lehm, Matsch, Sand, Kies, Steine, Rindenmulch, Gras, Wasser usw.) ermöglicht
3. Hochbeete zum Säen, Pflanzen und Ernten
4. Weidenhütten und Sträucher zum Verstecken, Verweilen und zum Rollenspiel
5. Spielhecken als Entdeckungsraum
6. Sand, Kies und Wasser zum Bauen und Experimentieren
7. Wiese als Lern- und Experimentierraum

8. Kennen lernen der heimischen Tier- und Pflanzenwelt. Einheimische Pflanzen werden bevorzugt, um hier lebende Tiere anzulocken und ihnen Lebensraum zu bieten
9. Die Kinder können die vier Elemente Feuer, Wasser, Erde, Luft erleben und mit ihnen experimentieren
10. Die Kinder werden in die Pflege des Gartens bewusst miteinbezogen

Im Frühjahr/Sommer 2004 entstand der Erstkontakt zur FFS und bereits im September 2004 fand ein erstes Planungstreffen statt. Hier wurden Wünsche und Anregungen von Kindern, Pädagogen, Eltern und Trägern aufgegriffen und in einen Entwurf umgesetzt. Nach verschiedenen Verzögerungen wegen nicht geklärter Finanzfragen konnte es im November 2005 in die erste konkrete Umsetzungsphase gehen. Ein groß angelegtes Aktionswochenende mit Beteiligung fast aller Familien unter fachlicher Leitung der FFS führte zu einem erstaunlichen Ergebnis. Es ist eine erste Struktur erkennen, und alle Beteiligten blicken stolz auf das gemeinsam bearbeitete Stück Garten. Dieses Wochenende schaffte Verbundenheit und ließ eine erste Beziehung zum Naturgarten entstehen.

Wir freuen uns auf das nächste Arbeitswochenende und sind gespannt, wie sich unsere Beziehung zum Garten weiterentwickelt, aber auch, wie dieses Stück wieder entstehende Natur wächst und gedeiht.